

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 45 (1925)

Artikel: Schweizerreisen Zürcherischer Studierender im 18. Jahrhundert
Autor: Walder, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerreisen Zürcherischer Studierender im 18. Jahrhundert.

Von Ernst Walder.

Reisen wurden zu allen Zeiten von den Zürchern mit Vorliebe unternommen. Nicht nur die Handelsleute wanderten ihrer Geschäfte wegen in fremde, oft weit entlegene Länder, sondern auch die Studierenden wandten ihre Schritte nach Absolvierung der Studien oder schon im Verlaufe derselben mit Vorliebe nach den Hochschulen in Deutschland, Holland und andern Ländern.

Sogenannte Schweizerreisen, die neben der Belehrung auch der Erholung dienen sollten, wurden ebenfalls schon frühzeitig ausgeführt. Berichte über solche finden sich verschiedene schon aus dem 16ten Jahrhundert. Die folgende Zeit freilich war wegen der Wirren des Dreißigjährigen Krieges und der darauffolgenden wirtschaftlichen Depression für derartige Unternehmungen nicht günstig. Erst im 18ten Jahrhundert begegnen wir wieder häufiger solchen Reisen und es ist kein Zweifel, daß sie durch den Naturforscher und Arzt Joh. Jacob Scheuchzer, der in den Jahren 1702—1711 neun Schweizerreisen ausgeführt und beschrieben hat, mächtig gefördert worden sind. Während aber Scheuchzer seine Reisen nur mit einzelnen Freunden und Verwandten unternahm, wie z. B. die größere vierte Reise in Begleitung seines Bruders Johannes, so kam allmählich die Sitte auf, daß eine größere Anzahl von Gymnasiasten und Studenten unter der Leitung eines jungen Pfarrers oder sonst eines Gelehrten in den Sommermonaten längere Reisen durch die Schweiz ausführten. Diese Institution ist in ihrem Wesen so eigenartig gestaltet und wurde ein so bemerkenswertes Bildungsmittel, daß es sich wohl lohnen mag, über diese im Zusammenhang eingehender zu berichten.

Während bisher nur aus einzelnen Reiseberichten Wissenswertes ausgezogen worden ist, soll es die Hauptaufgabe dieser Abhandlung sein, dem Zweck, den Zielen und der besondern Art, wie diese Reisen ausgeführt wurden, nachzugehen und das Gemeinsame und Typische herauszulesen. Zum bessern Verständnis dieses allgemeinen Teils werden wir aus zwei bisher unbenutzten Reiseberichten das Bemerkenswerteste mitteilen, ohne zu wiederholen, was in frühern Veröffentlichungen dargelegt worden ist.

Es ist nun freilich nicht ratsam, irgend einen dieser Berichte vollständig im Wortlaut bekannt zu geben, denn sie sind sehr ausführlich und breitspurig. Sie umfassen oft mehrere Hunderte von Seiten und verbreiten sich über alle möglichen Merkwürdigkeiten, die in den Städten und auf dem Land zu sehen sind, ferner über die historischen Überlieferungen, an denen die mit Vorliebe aufgesuchten Orte sehr reich sind. Duzende von Seiten werden unter anderm dem Bruder Klaus gewidmet oder dem Drachen im Roßloch und ähnlichen Sagen. Solche Dinge werden wir nur kurz berühren und im wesentlichen uns darauf beschränken, weniger Bekanntes zu notieren, hauptsächlich Vorkommnisse, die für die Geisteskultur der damaligen Zeit von Bedeutung sind, ferner Auffassungen und Ausdrucksweisen, die von den heutigen abweichen.

Diese Institution von Schülerreisen erstreckt sich beinahe über das gesamte 18te Jahrhundert. Die ältesten Berichte, die uns zu Gesicht gekommen sind, sind folgende: „Reisebeschreibung durch die Schweiz, samt curiosen Anmerkungen auf selbiger, anno 1727. Leiter: Joh. Caspar Hagenbuch, mit 7 Reisegefährten unternommen, und „Historische Beschreibung der Lustreis, welche neben Herrn Joh. Jacob Geßner V. D. M. eine Compagnie junger Politicorum von Zürich durch Zug, Lucern, den Pilatusberg und andere merkwürdige Örter des Schweizerlandes gemacht, anno 1730“. Auch besitzt die Zentralbibliothek in Zürich eine kleinere derartige Reisebeschreibung aus dem Jahre 1722, aber mit unbekanntem Verfasser. Es geht indessen aus diesen Berichten mit Gewißheit hervor, daß die Schülerreisen schon bald nach Beginn des Jahrhunderts zu einer feststehenden Übung geworden sind. Die späteste Reise, die wir kennen, ist die von Präzeptor Wirz im Jahre 1788 mit 5 Zöglingen¹ ausgeführte, 14tägige Reise durch den Kanton Bern, Freiburg, Solothurn, die Republik Wallis und das

Fürstentum Neuenburg. Bei den Wirren der französischen Revolution wurden die Reisen immer seltener und hörten schließlich ganz auf.

Zu den bemerkenswertesten Berichten gehört die Beschreibung einer Schweizerreise, die von Rudolf Schinz, Pfarrer von Utikon, im Jahre 1773 mit 7 Zöglingen ausgeführt wurde¹⁾. Daß die Reise zu den spätern gehört, erhellt schon aus dem gefälligen Stil der Beschreibung, während die frühern in Orthographie und Komposition teilweise recht mangelhaft und inkonsequent gestaltet waren. Der große Einfluß, den der gewaltige Aufschwung der Literatur im Verlaufe des 18ten Jahrhunderts zeitigte, macht sich hier vorteilhaft geltend.

Einen überaus mächtigen Förderer hatten diese Reisen in Johannes Schmutz, V. D. M., dem das Verdienst zuzuschreiben ist, sowohl die Reisen selbst als auch ihre Beschreibung in bestimmte Formen gebracht zu haben, die den spätern als Vorbild dienten.

Es scheint daher zweckmäßig, aus den Berichten von zwei Reisen, die Schmutz in den Jahren 1731 und 1745 geleitet hat, einige denkwürdige Erlebnisse und Eindrücke zu erzählen²⁾. Über die Person des Verfassers wissen wir folgendes: Johannes Schmutz (29. Mai 1700 bis 8. Juni 1778) war ein Sohn des Bäckers und Informators Johannes Schmutz (12. Dez. 1667 bis 21. Mai 1753). Ihm verdankte Obersträß, wo früher der Gottesdienst in einer Scheune gehalten wurde, sein Bethaus, und Wollishofen ein neues Schulhaus. Er blieb bis zu seinem Tode Pfarrer in Wollishofen und Dekan des Seekapitels. In jüngern Jahren hatte er an den höhern Schulen in alten Sprachen und Philosophie Unterricht erteilt und stand bei seinen Zöglingen in großer Achtung. Von seinen Berichten heißt es, daß sie in angenehmer Form und mit tiefster Gründlichkeit verfaßt worden seien. Sie zeichnen sich aus durch objektive Beurteilung des Erlebten und wohlwollendes Eingehen auf die Eigenart der Menschen. Es ist nicht zu übersehen, daß andere Berichterstatter, wie gerade auch Rud. Schinz, oft von momentaner, sei es unmutiger oder auch übermütiger Stimmung in ihren Beschreibungen sich hinreißen ließen.

Wir wenden uns nun zur ersten Reise, deren Bericht den Titel führt: „Beschreibung einer Reise, die im Julio und Augusto

1) Zürcher Taschenbuch 1892.

2) Diese Berichte befinden sich als Manuskript in der Zentralbibliothek Zürich.

anno 1731 von einigen jungen Herren von Zürich durch die vornehmsten Orte löblicher Eidgenossenschaft gemacht worden, unter Anführung des Herrn Johannes Schmutz, V. D. M.“

An der Reise nahmen folgende Jünglinge teil: Leonhard Nüscherler, Hans Jacob Füzli, Hans Jacob Kramer, Hans Jacob Ott, Hans Conrad Heß, Sigmund Spöndli, Rudolf Muralt, Leonhard Ziegler. Als Bediente wurden mitgenommen: Philipp Sennhauser und Salomon Bleuler, beide von Herrliberg.

Fröhlich zog die Gesellschaft am 16. Juli zu Schiffe seeaufwärts und machte den ersten Halt auf der Ufenau, einer lustigen Insel. Der Ausdruck „lustig“ wurde damals oft von Orten gebraucht, die durch ihre freie und anmutige Lage dem Besucher Freude und Lust bereiten. „Über die Rapperswiler Brücke, deren Länge 1850 Schuh, und deren Breite 12 Schuh mißt, ist ein starker Paß“. Zu Fuß wandern sie die March hinauf, setzen über die Wesener Linth, die auch Seez genannt wurde, und dringen bis in den Hintergrund des Glarner Landes ein. Von Schwanden aus wird das Plattenbergwerk im Sernftal besucht, von Linthal aus die berühmte Pantenbrücke. „Hier ist eine solche horrible Wildnis, daß neben den Alpleuten niemand dahin kommt, als Gemsjäger oder wer von der Curiosität getrieben wird“. Gewaltig imponieren der steil aufstrebende Selbsanft und der Tödiberg, welcher fast ganz unübersteiglich und der höchste Berg in der Schweiz sein soll, er ist sichtbar in Zürich. „Wer in der Gegend von Linthal zum Land ein oder aus will, muß die Stiefel wacker lupfen und die allerhöchsten Gebirge durchwandern“. Dem Ursprung und Verlauf des Fätschbaches und Schreyenbaches werden anziehende Schilderungen gewidmet.

Wer heutzutage von Linthal nach dem Kanton Uri hinüber gelangen will, wählt regelmäßig den Aufstieg über den Urnerboden zum Klausenpaß. Unsere Reisegesellschaft schlug aber, wie seiner Zeit auch Scheuchzer, einen andern Weg ein. Mit einem Gemsjäger stiegen sie zur Alp Altenoren hinauf; einige wagten sich sogar zur höchsten Höhe derselben und erreichten dort das ewige Eis, das Firn oder auch Gletscher genannt wird; sie waren also bis zum Beginn des Claridengletschers vorgedrungen, wo jetzt die Klubhütte der S. Bachtel des S. A. C. errichtet ist. Der Aufstieg hatte große Mühe gekostet; es interessierte sie aber zu beobachten, wie die Alpen in zwei bis drei

Staffel eingeteilt sind, sodaß, wer ein solch Hochgebirge von seinem Fuß bis zu oberst ersteigt, in einem Tag alle 4 Jahreszeiten passieren kann.

Auf der Alp Räsboden war die Gesellschaft des schlechten Wetters wegen gezwungen, mehrere Tage zu warten. Sie schickten daher einen Knecht nach Linthal hinunter, der 4 Brot, 3 Maß Veltliner, 1 Muskatnuß, 1 Kerze, ein wenig Tinte und 1 Lot Pfeffer-Pulver holen mußte. Unterdessen ließen sie es sich aber recht wohl sein, wie ein Posten in der dem Bericht beigefügten Rechnung lautet: „dem Jörg Chrismann auf Uhorn Stafel für fast dreitägige Herberg in dem Berghäusli auf dem Räsboden, item für Holz zu heizen und kochen, für Anten, Milch, Räs, Heu, Geschirr, und item für eine Geiß, die wir ihm abgekauft und geessen haben, 7 Gulden 8 Schilling“. Über die Alpen Räsboden und Fismat stiegen sie zu einer Höhe (Fisitenpaß), auf der ein Kreuz errichtet ist, von dem aus sie zum ersten Mal den trefflich schönen, sogenannten „Urnerboden“ zu Gesicht bekommen. Häuser sieht man dort keine, wohl aber eine ziemliche Anzahl von Sennhütten, in denen sich im Sommer eine Menge Leute aufhalten. Über die Alpen Gemsfayr und Klaus, von der wohl der jetzt gebräuchliche Namen des Passes herrührt, erreichten sie die Häuser von Vorfrutt und nach kurzem Anstieg die Höhe. Der Klausenpaß wird auf der Karte von Megidius Eschudi (1560) Maerch Mons, d. h. Berg an der Grenzscheide, genannt. Daher wird auch jetzt noch der Urnerboden, überhaupt das ganze Gebiet, das zum Kanton Uri gehörig, auf Glarner Seite gelegen ist, auf der Siegfriedkarte „Ennetmärch“ genannt. Die Weiterreise vollzieht sich über das Schächental, Altorf, Schwyz, Einsiedeln, Zug, Immensee, Rüßnacht, Stans, Sarnen nach Luzern. Da die zweite Reise die gleichen Orte berührt, so wollen wir bei jener das Erwähnenswerte mitteilen.

In Luzern erwecken die originellen Brücken über die Reuß großes Interesse. Besichtigt wurde auch der berühmte, von Scheuchzer beschriebene Drachenstein und die im Jahre 1577 zu Reiden gefundenen Gebeine eines gewaltigen, etwa 18 Schuh hohen Riesen. Es ist bezeichnend, daß alle Berichterstatter dieser Erwähnung als Maßstab für die Größe eine bestimmte gerade Linie beizufügen pflegten. Natürlich orientierten sich die Jünger der Wissenschaft über das höhere Schulwesen. Sie besuchten daher das neue Kollegium der Jesuiten,

ein sehr ansehnliches Gebäude mit einem schön ausgeführten Saal oder vielmehr „theatrum“, das zu Orationen, Disputationen, Comödien, Tragödien und dergleichen artibus publicis gewidmet“. Die Bibliothek der Jesuiten, obgleich nicht zahlreich, ist doch in sehr schöner Ordnung, weil die Bücher fast alle in Schweinleder eingebunden sind. Sie ist neben der in Einsiedeln die schönste, die in der katholischen Eidgenossenschaft zu sehen. Die Jesuitenschule stand damals in höchster Blüte; von mehr als 600 Zöglingen, einheimischen und fremden, wurde sie besucht. Der Studiengang durchlief folgende 11 Klassen: 1. Rudimenta, 2. Grammatik, 3. Kleine Syntax, 4. Große Syntax, 5. Poesie oder Humanität, 6. Rhetorik, 7. Logik, 8. Physik, 9. Theologia polemica, 10. u. 11. Theologia speculativa.

Für die Wirtschaftsgeschichte von Luzern ist folgende Notiz von Wert: „Ein Beamter erzählte, wie große Quantitäten Wein (Elsässer und Margräfler) importiert werden, obschon in der Stadt noch in der Landschaft keine Commercias und Handelschaften, wodurch das Geld wieder ins Land käme.“

Von Luzern wandte sich die Gesellschaft dem fruchtbaren Thal Entlibuch zu, das bis zu hinterst durchwandert wurde, d. h. bis zum Dorf Wiggen, dessen Bewohner des Glaubens sind, daß in einer Kapelle daselbst die heiligen 3 Könige zu Mittag gegessen haben, als sie vom Aufgang hergekommen, um den neugeborenen Heiland zu besuchen. Die weitere Reise vollzog sich auf einer auch jetzt noch selten begangenen Route nach Schangnau im obersten Teil des Emmentals, an der Naturbrücke und Schlucht des Räßbloches vorbei, über den Höhenzug des Schallenberg nach dem einsamen Dörfchen Südern und schließlich über Steffisburg nach Thun. Viele Seiten werden nun dem eben vollendeten, großartigen Bau des Kanals, durch den die Rander in den Thunersee geleitet wird, gewidmet. Bei Thun werden auch die auffallenden, in der Nähe sich erhebenden Berggestalten des Niesen und Stockhorn angestaunt.

Nach einer angenehmen Schiffahrt auf der Aare langten sie in Bern an, einer Stadt im Aechtland, an dem Aarestrom überaus lustig und vorteilhaft situiert.

Wir unterlassen es, die Karawane bei ihrem Gange durch die Stadt in das Münster, zum Inselspital, ins Kornhaus und Rathaus oder in die Bibliothek zu begleiten, sondern begnügen uns damit, von

einem Erlebnis zu erzählen, das den Höhepunkt der ganzen Reise darstellte. Dem leutseligen Leiter der Gesellschaft war es daran gelegen, zwischen seinen schutzbefohlenen Zöglingen und den Berner Studierenden einen gesellschaftlichen Verkehr anzubahnen. Darüber entnehmen wir dem Bericht folgende Ausführungen: „Wir wurden auf den Abend des 7. August von einigen Herren Studiosis höflich auf eine Nachtmahlzeit invitiert. Die sämtlichen Herren Studiosi, so anwesend sind, führten uns auf die Kaufleuten Zunft, allwo die Tafel bedeckt und wir noch mehrere Stud(enten), die uns Gesellschaft leisteten, angetroffen, alles insgemein ansehnliche, junge Männer. Diese Herren empfingen uns mit sonderlicher Freud und Liebe; bald darauf begab sich ein jeder nach seinem Rang mit uns zur Tafel und zwar so, daß zwei bernische Stud. einen Zürcher in die Mitte nahmen. Die ganze Tafel war mit 23 Personen besetzt und waren die Berner S. Stud. dem Rang nach folgende (es folgt die Nennung der Namen). Es ist nicht zu sagen, mit welcher Liebe, Freud, Freundlichkeit, Vertraulichkeit man sich bei dieser prächtigen Mahlzeit ergetet. Herr Stanz war von den bernischen Stud(enten) vor unsrer Ankunft zu einem Major, wie sie ihn nennen, bestellt, der allein die Gesundheiten anzubringen das Recht hatte. Um Mitternacht geschah der Aufbruch; die sämtlichen Herren thaten uns die Ehre an und begleiteten uns in unser Quartier. Am folgenden Tag giengen wir zum Mittagessen und kamen zu uns einige bern. S. Stud. von derjenigen Ehrengesellschaft, die uns gestern abend so köstlich traktiert. Wir warteten ihnen mit einer Collation auf, da uns der von Herr Decan Blauner in etlichen Bouteillien verehrte Wein wohl zu statten kam, sprachen uns noch ein Stündli, machten von einander liebevollen Abschied und invitirten sie oder andere Herren und gute Freund von Bern auf mögliche Widergeltung nach Zürich; nachdem sie uns solches versprochen, schieden sie von uns.

Dieses Versprechen haben sie auch zu unserer und hiesiger S. Studiosorum Freud höchst rühmlich gehalten, indem S. Samuel Kaufmann, S. S. Ministerii Candidatus et Arithmetices Magister, ein trefflicher Mathematicus, wenig Wochen hernach, nämlich den 29. September 1731, mit einigen vornehmen jüngern Herren Politicis nach Zürich gekommen und sich daselbst bis auf den 3ten Oktober aufgehalten. Die Namen dieser Herren Politicorum sind: Herr Freudenreich, Sohn Herrn Benner zur Schmiden; Herr Ludwig Sinner, Sohn

Herrn Landvogts von Lenzburg; Herr Samuel Müller, Sohn Herrn Landvogts von Signau; Herr Steck, Sohn H. Landvogts sel. von Trachselwald. Die Herren wurden hernach durch einen Ausschuß junger Herren Studiosorum von Zürich über den Sonntag in die vornehmsten Kirchen der Stadt zum Gottesdienst begleitet, teils an diesem, teils an folgenden Tagen auf beide Musiksäle, zu den vornehmsten Herren Professoribus, auf den Schützenplatz zur Besichtigung einer Musterung, auf den Lindenhof, auf das Rathhaus, in die Zeughäuser, auf die Fortifikationen, auf beide Bibliotheken, auf die Spazierplätze, Hauptplätze in und außer der Stadt, und wo nur etwas Merkwürdiges zu sehen war, geführt, und endlich Dienstag den 2. Oktober auf dem Chorherren Sal mit einer kostbaren Mahlzeit, dazu die Herren am GStift allen Wein verehrt, gastiert. Des Tags nach dieser Mahlzeit verreiseten diese Herren von Zürich in einige Orthe der Schweiz und kamen laut Bericht zu seiner Zeit glücklich auf Bern.“ An der genannten Mahlzeit nahmen von Zürich 24 Personen Theil, die in strenger Rangordnung aufgezählt sind. Den Vorsitz führte Joh. Schmutz, V. D. M., ihm zur Seite stand Heinrich Hirzel, Herrn Chorherr et Prof. Linguae Graecae Sohn. Es folgen 3 Herren V. D. M., 3 Theologiae Studiosi, 11 Politici, d. h. Studierende der Rechts- und Staatswissenschaft, 3 Philosophiae Studiosi und zwei weitere Teilnehmer. — Leider kamen derartige Zusammenkünfte nur selten vor; in spätern Berichten begegnen uns keine mehr, im Gegentheil hat Pfarrer Rudolf Schinz über die Berner die Worte geäußert, daß mit ihnen gar nichts anzufangen sei³⁾.

Auf der Weiterreise besuchte die Gesellschaft die Stadt Freiburg und unterzog Avenches, das alte Aventicum, ehemals die größte und berühmteste Stadt in Helvetien, einer gründlichen Besichtigung. Die baulichen Überreste werden genau untersucht, die vielen römischen Inschriften notiert und mit großer Gelehrsamkeit die einschlägigen Berichte von Tacitus, Plinius und anderen römischen sowie auch neueren Autoren zitiert.

Beim Besuch von Murten bieten die Besichtigung der Fortifikationen und die Erinnerungszeichen an die Schlacht die größte Anziehungskraft.

³⁾ Zürcher Taschenbuch 1892, pag. 210.

„Wir resolvirten uns, auch Neuchatel noch zu sehen, fuhren also auf dem Murtensee gegen Nordwesten, dem Dorf Mistelach zu, wo der beste Wein am ganzen See wächst. Aus diesem See fließt am Nordende la Broie, ein Fluß, der in dem Jurten gegen Lausanne entspringt und sich dann in den Neuenburger See ergießt, so daß sich beide Seen gar herrlich zusammenfügen. Es fließt aber in dieser Gegend der Fluß so sanft, daß kaum gemerkt wird, daß man aus einem See in einen Fluß gekommen ist; man würde meinen, es wäre nur ein fretum oder ein durch Kunst gemachter Kanal. Es war allhier auch sehr artig zu sehen, wie bei dieser frühen Morgenzeit eine große Anzahl Rinder hinüberschwamm auf das jenseitig gelegene große Moos, daselbst sich zu weiden. Es waren dieser Thiere so viele, daß sie uns bald an dem Durchschiffen gehindert. Also daß dieses fretum eben wie das bei Constantinopel wohl möchte Bosphoros, das ist βόδς πόρος, auf deutsch Ochsenfurt genannt werden. Bald kamen wir unvermerkt in den Neuenburgersee, der allerorten mit fruchtbarer und lustiger Landschaft umgeben ist, wo guter Wein wächst.“

In Neuenburg besichtigten sie das Schloß und besuchten den berühmten Theologen Joh. Friedrich Osterwald. Am Abend fuhren sie durch das Flüßchen la Thielle in den Bieler See und übernachteten in Twann. „Der Bieler See ist auch ein lustiger See, daran zu beiden Seiten viele Rebberge wachsen; mitten in diesem See liegt eine lustige Insel, St. Peters Insel genannt. Zu unterst am Bielersee befinden sich zwei artige Städtlein. Auf der Seite gegen Abend wie wohl nicht ganz am See, ist zu sehen das Städtlein Biel, auf der Seite gegen Morgen, nur etwa 1/2 Stunde von Biel entfernt, ist das Städtlein Nidau, hart am See gelegen. Wir giengen vom See durch einen lustigen Weg auf Biel, diesen Ort en passant zu besehen. Das Städtlein ist nicht groß, in Form eines Biels erbauen. Biel, franz. Bienne, von dem lateinischen Petinasca, dessen gedacht wird in dem Itinerarium provinciarum Kaisers Antonini. Wir giengen hernach auf einem ebenen und lustigen Weg auf Nidau, ein bernisches Städtchen, wo der Bieler See endet und der kleine Fluß Thielle, der die Zihl genannt wird, ausfließt. Dieser Fluß ist schiffbar und verbindet den Bielersee mit der Aare, welches überaus komlich und nützlich, daher allhier die größte Niederlag von Schiffen und Waaren sich befindet.“ Die Weiterreise erfolgte nun hauptsächlich auf der Aare.

Nach einem Abstecher in Büren erreichten sie am 14. August Solothurn und logierten im Wirtshaus zum Rothen Thurm. „Die Stadt, insonderheit die große, ist mit vielen schönen particular und public Gebäuden geziert und ist eine der schönsten Städte Helvetiens. Wir betrachteten den berühmten alten Thurm, im Zeughaus alte Fahnen und Geschütze, besuchten die St. Ursus-Kirche, besahen auch den Hof der französischen Ambassadoren und die Jesuitenkirche. Wir giengen in das Kollegium der Jesuiten selbst und wurden unter anderm in einen ziemlich großen Saal geführt, darin ein sauberes und großes Billiard samt aller Zugehörd, wo die Herren Patres sich oft darauf zu divertieren pflegen.“ In dem Reisebericht von J. C. Faesi (1768) werden die Jesuiten Feinde der alten Einfachheit und Sparsamkeit genannt. Sie besichtigten auch die Karten boutique des Herrn Heri, an den sie empfohlen waren. Der Besitzer versicherte ihnen, daß er nur in S. S. Ambassadoren Haus und Hof jährlich etlich Tausend Duzend Kartenspiel liefere, zu geschweigen der vielen Hunderttausende, die er in und außer der Eidgenossenschaft liefere. Die Jünglinge erlaubten sich, den Wunsch zu äußern, es möchte das Kartenspiel niemals zum Verderben des Menschengeschlechtes erfunden worden sein, worauf Herr Heri von seinem Geschäftsstandpunkt aus nicht unpassend antwortete: Es sollte eben niemand das Kartenspiel zu seinem und anderer Verderben mißbrauchen!

Am folgenden Tag reiste die Gesellschaft auf der Aare weiter, und machte in Narau nur einen kurzen Aufenthalt; „denn es ist dort nicht viel zu sehen, doch besitzt die Stadt eine gewisse Berühmtheit, weil oft Congressse der evangelischen Orte, besonders von Zürich und Bern, dort abgehalten werden“. Die Schifffahrt wurde fortgesetzt bis Schinznach, von wo die Habsburg besucht wurde. Über Brugg, Königsfelden, das Fahr von Windisch erreichten sie am gleichen Tag die Stadt Baden und am folgenden Tag über Wettingen und das rechte Limmatufer die geliebte Vaterstadt.

Dem Reisebericht ist ein detailliertes Itinerarium beigelegt, in dem die Tagesstouren mit Angabe der Ortschaften und Distanzen angegeben sind. Die beschriebene Reise erstreckt sich auf die Zeit vom 16. Juli bis zum 16. August. Die Gesamtdistanz, die zurückgelegt wurde, beträgt 146 $\frac{1}{2}$ Stunden, von denen 90 Stunden zu Fuß und 56 $\frac{1}{2}$ Stunden auf dem Wasserweg zurückgelegt wurden.

Den Schluß des Berichtes bildet ein eingehender Index von Sachen und Ortschaften. Auch ist von dieser Reise ein genaues Verzeichniß aller, auch der kleinsten Ausgaben vorhanden.

Noch größeres Interesse bietet der Bericht über die zweite Reise, der folgenden Titel führt:

„Beschreibung einer Reis', die im Juli und August a^o. 1745 von einigen jungen Herren von Zürich durch die vornembste Ort löblicher Eydtenoßschaft gemacht worden.“

Die Namen der 11 Herren, die unter Direktion H. Johann Schmuken diese Reise gemacht, sind: David Landolt, Rudolf Spöndli, David Abegg, David Eßlinger, Joh. Heinrich Landolt, Joh. Caspar Schinz, Joh. Ulrich Drell, Joh. Conrad Hirzel, Joh. Jacob Hirzel, Joh. Rudolf Hirzel, Joh. Caspar Escher. Als Bediente gingen Wolf von Hinweil und Philipp Sennhauser von Herrliberg mit.

Über diese Reise finden sich, wie auch über andere, mehrere Manuskripte. Neben der Hauptbeschreibung von Schmuß wird hier auch eine Beschreibung benützt werden, die wahrscheinlich einen jüngern Teilnehmer, namens Joh. Caspar Escher, zum Verfasser hat. Der junge Berichterstatter flicht den objektiven Darstellungen manche frische Gedankenäußerung ein.

Auch dieses Mal wandte sich die Gesellschaft seeaufwärts, bis nach Nuolen. In Bäch werden die verschiedenen Steinbrüche betrachtet, die theils der Regierung, theils besondern Personen zugehören. Der Staat kaufte 1501 und 1579 Steinbrüche, da in Zürich bis dahin meistens nur hölzerne Häuser waren. Bei Weesen, wo „ein starker Pass“ sowol in das Pfeferserbad, als nach Bünden und Italien ist, benützte man den Fluß, der Seez oder Mag oder auch Weesener Linth genannt wird, sowie auch den Wallensee eine Strecke weit, um gegen Mollis hin zu kommen. Erst um 6 Uhr abends gingen sie von Glarus weg und stiegen noch etwa 4 Stunden weit bis auf die letzte glarnerische Alp, Richisau, hinauf. Sie war ganz unbewohnt und öde und es machte den Gästen Freude nach eigenem Belieben dort haushalten zu können. Es ist übrigens dort ein lustiger Prospekt auf die nächstgelegenen Alpen und Berge, die als ein Amphitheater die Alp Pragel umgeben. Gegen Mittag des folgenden Tages kamen sie dann auf eine ziemlich stoßige Bergstraße, sehr hart und uneben besetzt, äußerst beschwerlich (Palmenstraße genannt). Mit dem Aus-

druck „Straße“ wird in jener Zeit ein künstlich angelegter Weg, der insbesondere mit großen Steinplatten belegt ist, bezeichnet, also eine wirkliche via strata. Die Straße führte über den Pragelberg zu einem Fluß hinunter, die Starzlen genannt, welche hernach in den größern Fluß Muota fällt. Nachdem sie die Dörfer Muotathal und Ried passiert, kamen sie an einen Ort, wo eine sehr hohe und kunstreiche steinerne Brücke über die Muota gesprengt ist, unter der in einer entsetzlichen Tiefe dieses Wasser fließt, so fürchterlich zu sehen und zu hören. Sonst ist das Muotathal einsam und wild, mit Bergen und stozigen Flühen umgeben. Es gibt darin wilde Tiere, als Luchse, Bären, Wölfe.

Nachdem die Gesellschaft über hohe Gebirge und „affreuse Töbeler“ sich durchgerungen hatte, kamen sie in den freundlich am Fuße der Mythen gelegenen Flecken Schwyz. In Schwyz sind sehr schöne Häuser, ja rechte Paläste, welche meistens Offizieren, die aus diesem Kanton in großer Herren Dienste gestanden, angehören.

Das Zeughaus konnten sie nicht besichtigen, weil der Zeugherr nicht zu Hause sei und man die Schlüssel nicht finden könne. Dasselbe passierte ihnen merkwürdigerweise auch an andern Orten. Ob die ängstlichen Behörden fürchteten, die fremden Herren könnten für den Fall eines Krieges mit ihren Waffenvorräten vertraut werden?

„Von Schwyz mußten wir auf Einsiedeln über den Schwyzer Sagen, da der Weg weder über die große noch kleine Myten, noch über die Rothe Fluh geht. Denn diese höchsten Gipfel sind fast unersteiglich, man läßt sie auf der rechten Seite liegen. Gemsjäger wagen sich etwa auf diese Gipfel. Wir kamen auf die Sagen-Egg, so die oberste Höhe ist, woselbst auch ein Wirtshaus, aber nur Sommers Zeit ist. Von da kamen wir in eine Gegend, im Alpel genannt. Einige von der Kompagnie wollten die nächstgelegene kleine Myten ersteigen, sie kamen erstlich zu der Alp Buchen; der Ort, wo sie durchpassierten, heißt Zwischen-Myten, weil er zwischen beiden Myten gelegen ist. Endlich kamen sie nach vielem Steigen auf den obersten Gipfel dieser Fluh, wo ein hölzernes Kreuz steht. Da sieht man Zürich, den Zürichsee, Ätliberg, Hönggerberg, fast das ganze Zürichgebiet etc“. Nach eingehender Besichtigung des Klosters Einsiedeln geht die Reise über den Razenstrick und an der Kapelle St. Jost vorbei, wo der Eremit Egidi seine Klause hat, nach dem Aegerisee,

welcher schöne und große Fische besitzt und dessen Schiffe aus einem einzigen Eichbaum oder Tannen ausgehöhlt sind. Natürlich werden hier die Erinnerungen an die Schlachten von Morgarten und Gubel aufgefrischt. In Zug gilt der Besuch hauptsächlich der St. Oswaldskirche und dem Rathaus. Über Immensee wird Rüßnach erreicht. Dem Vierwaldstätter See, insbesondere dem Kreuztrichter, wird eine eingehende Beschreibung gewidmet.

Der nächste Besuch gilt dem Unterwaldner Land. „Stanz, der Hauptfleck, ist ziemlich wohl erbaut und hat viele schöne Gebäude, wie Rathaus und Hauptkirche, ist auch mit schönen und weiten Straßen versehen. Sarnen, der Hauptfleck ob dem Kernwald, kommt Stanz bei weitem nicht zu, sondern ist, abgesehen von einigen Häusern, nur von Holz gebaut und mit Schindeln gedeckt“.

Über Luzern ist in der früheren Reise berichtet worden. Auch diesmal interessierten sie sich für das Kollegium der Jesuiten. „Als wir zur Kirche S. Xaveri kamen, giengen just die Studierenden aus den Collegiis mit ihren Informatoren in die Kirche, maßen zu Luzern der Gebrauch von einem Jesuiten eingeführt worden sein soll, daß nach Vollendung der Institutionen jede Klasse sich in die Kirche begeben und noch ein Gebet verrichten soll, welches aber kurz genug ist“. Einige Jesuiten führten sie freundlich herum, darunter ein Göldi, dessen Vorfahr zur Zeit der Reformation aus Zürich ausgewandert war.

Über eine Besteigung des Pilatus wird berichtet: „Einige von uns giengen auf den Pilatusberg. Dieser Berg liegt teils in Lucerner, teils in Unterwaldner Gebiet; beide Teile, sonderlich der letztere, haben daselbst schöne Alpen. Es sind auch auf selbigen wohl 5 bis 6 verschiedene Seen, tiefe Klüften, Wind- und Luftlöcher. Die Reis auf diesen Berg gieng durch folgende Örter: Kriens, durch welchen der Kriensbach fließt, der auf dem Pilatus Berg entspringt. Man kommt dann in den sogenannten Herigotswald, wo nebst der Kirch ein Wirtshaus und andere Häuser sind. Dieser Ort liegt schon sehr hoch und muß man, ehe man dahin gelangt, durch einen mit vielen Benglen besetzten Weg in die Höhe steigen, so bei nassem Wetter gefährlich. Von da kommt man ins Eigenthal. Hier geht das Steigen erst recht an. Man kommt in eine Gegend genannt Guntersegg, von dannen auf Buchsteig, weiters auf Sonegg, ferner auf Rotstock (hier bauen

die Allpleute nach dem zweiten Bericht „Straßen“, 2 oder 3 Schuh breit, für klein und groß Vieh). Von hier hat man eine sehr stolze, fast perpendikular aufrechtstehende Felswand, auf Platten genannt, zu besteigen. Dann kommt man auf Brünteln, so die höchste und letzte Alp im Lucernergebiet ist. Dann gerade ob dieser Alp kommt man zu den senkelgrad in die Höhe steigenden Felswänden und obersten Bergfirnen, wo weder Baum, Gras noch Stauden. Es heißen diese höchsten Gegenden: auf dem Hörnli, Genschmattli und Auf der Fluh. Die Gegend, wo der größte, der Pilatussee, liegt, heißt Gumli“. Während zu jener Zeit der Abstieg häufig ohne größere Schwierigkeit nach Allnach hinab gemacht wurde, gingen unsre Zürcher auf dem gleichen Wege nach Luzern zurück. Aufstieg und Abstieg erforderten je 7 Stunden, sodaß sie in einem Tage einen mühevollen Marsch von 14 Stunden zurücklegten. Die Besteigung wurde bei guten Wetterausichten unternommen; denn damals schon war der Spruch bekannt: Wenn der Pilatusberg hat einen Hut, so ist das Wetter fein und gut.

Bei der Weiterreise nach Altorf werden besonders aus zwei Orten des Sees interessante Beobachtungen aufgezeichnet. „Am Wäggis herum giebt es mehr Weingewächs als sonst am ganzen See; hier wachsen auch viele Kastanien, Feigen, Mandeln. Weil die Nordwinde nicht zukommen, ist die Gegend sehr fruchtbar an delikatem Obst. Wir sahen auch Lützelau, wo vormals ein berühmtes Bad gewesen, aber durch den vom Rigi heruntergerissenen Felsen ruiniert worden. Der Rigi, beinahe eine Insel, ist sehr nutzbar. Unten am Berg sind die schönsten fruchtbaren Landschaften; bis mitten, ja an einigen Orten bis zu oberst am Berg sind die schönsten Alpen“. Bemerkenswert ist auch die Notiz über die selbstbewußte kleine Republik Gersau: „Gersau, der souveraine Fleck, liegt hart am See, am Fuß des Rigiberges. Die ganze Republik besteht circa aus 200 Mann ohne Weib und Kind. Sie haben einen ziemlich großen Distrikt Landes, darin Obst, Holz und Gras wächst. Sie haben auch schöne Alpen auf dem Rigi und Murliberg. Viele Einwohner kämbeln und spinnen Seiden nach Zürich. In ihrem Land ist kein Kloster; es darf auch niemand von liegenden Gütern etwas an ein Kloster vermachen“.

Endlich kamen sie nach Flüelen, der ernerischen berühmten Schifflande; und in einer weitem halben Stunde nach Altorf, der

berühmten Niederlage aller Kaufmannsgüter, welche über den Gotthardberg nach Italien gehen; es sollen mehr als 150 Saumroß auf der Straße sein.

In Altorf gab der Handelsherr Iseli aus Basel, den die Zürcher bei seiner Rückkehr aus Italien im Schwarzen Löwen trafen, den Rat, den Gotthard zu Pferde zu machen. Die vielen notwendigen Pferde mußten aber zuerst auf einer 4 Stunden weiten Alp geholt werden. „Der Reisegesellschaft schlossen sich noch zwei Herren an, der eine war unser Wirth, Herr Fürsprech Schmid, der sich resolvirt hatte, mitzureiten und alles Merkwürdige zu zeigen, und ein Monsieur Drame aus Turin. Wir werden nun heute und morgen durch eine weltberühmte und über die Maßen wunderbare Straße auf den St. Gotthardsberg reisen. Wir stimmen denjenigen Schriftstellern bei, die diesen Berg samt seinen auch sehr hohen Nachbarn, dem Crispalt, Lucmanier, Vogelberg, St. Bernhardin, Stella, Splügen, Julierberg, Furca, Grimsel, Schreckhorn, Wetterhorn, Antonien⁴⁾, Sempronius, Gemmi, Groß St. Bernhard für den obersten und höchsten Gipfel von ganz Europa halten. Bei Erstfeld hatten wir in der Nachbarschaft einen hohen Gletscher, Hohen Stalden genannt. Bei dem Ort „Am Steg“ ist ein Bergwerk, wo Gold und Silber zu finden ist; die Schmelzhütte ist in der Tiefe gleich an der Reuß. Das Schweizerland und Gebirge haben sehr viel Metall bei sich, weshalb das Sprichwort entstanden sein mag: Die Schweizer werfen oft einer Kuh einen Stein nach, der köstlicher ist als die Kuh selbst. Über Gestinen (Göschenen) kamen wir in eine wilde, unbewohnte Gegend, genannt in der Schöllinen. Die ganze Straße über den Gotthard ist nirgends stoziger und steiler als hier; doch ist er gebahnt, daß man zu Fuß und zu Pferd über den ganzen Berg kommen kann. Das Urnerloch wurde 1708 mit Beisteuer der berühmtesten Kaufleute, auch derer von Zürich, die diese Bergstraße viel gebrauchen, glücklich ausgeführt. Sobald man aus diesem Felsen herauskommt, ist es nicht anders, als käme man in ein neues Land, das Urserenthal; in dieser Gegend ist alles sehr eben und fließt die Reuß ganz still, so eine entsetzliche und

⁴⁾ Offenbar ist unter Antonien der einst vielbegangene Antronapafz (2844 m) verstanden, der von Allmagell im Saastal nach Val Verzasca führt; Sempronius ist der lateinische Namen für Simplon.

wunderbare Veränderung! In diesem Thale mögen keine Bäume mehr wachsen, nur allein ob dem Dorf „An der Matt“ befindet sich auf einer Höhe ein kleines Tannwäldchen, so diesem Dorf zum Schutz gegen Schneelawinen dient. Wir kamen also durch einen ebenen Weg gen Urseren (an der Matt), so ein artiges Dörflein, allwo eine steinerne Brugg gesprengt ist über die Pündtner Reuß; wir ritten dann meistens neben der Walliser Reuß und kamen endlich glücklich an in dem Dorf Hospital“.

Über die Gotthardstraße mit ihrem Verkehr wird im Einzelnen berichtet: „Am Staeg nimmt der Gotthard seinen Anfang; diese Straße ist königlich, eine sechschühige Befese, pavé; sie ist den ganzen Tag mit Reisenden und Saumrossen, die Waren zwischen Altorf und Italien vermitteln, angefüllt. Über 900 Pferde werden in Uri für den Transport gebraucht. Zu Wasen ist ein Zoll und ein gutes Wirtshaus. Der Weg von Urseren bis zum Berghaus ist gleich wie mit Diamantsteinen besetzt, bei hellem Sonnenschein glänzend und schimmernd von den reinsten Teilen des Crystallbandes, die von den Bächen und dem Regen abespült und in dem Thal mit Sand vermengt werden. Vier Pässe öffnen den Eingang in die angenehme Welt des Urserenthales, in welchem viele zarte Kräuter wachsen und ein schmackhafter Käse bereitet wird“. Am folgenden Tag gelangten sie über die Gegend Rotondo auf die Höhe des Gotthard. Es ist zu beachten, daß in jener Zeit die Übergänge nicht mit dem Ausdruck „Paß“ bezeichnet wurden, sondern man spricht vom Gotthard „Berg“, Lukmanier-Berg, oder einfach von Furka, Grimsel zc. Die Benennung „Paß“ kommt wohl vor, bezeichnet aber die ganze Strecke vom Beginn des eigentlichen Aufstieges bis in die jenseitige Ebene hinab. Auf dem Gotthard ist ein Klösterlein, das Kapuziner bewohnen, daneben steht auch ein ander Gebäude, Spital genannt, eine schlechte Herberg. Weiter unten befindet sich eine große lange Sust oder Magazin. Der Prospekt ist hier nicht groß, weil noch höhere Gipfel, Hörner oder Stöcke die Gebäude umgeben. Gleichen Tags kehrte die Gesellschaft nach Hospital zurück und verabschiedete sich hier von Herrn Schmid.

Als weiteres Ziel der Reise war der Übergang in das Bündner Oberland in Aussicht genommen worden. „Heute mußten wir wieder

eine beschwerliche Bergreise, nämlich über den hohen Berg Crispalt⁵⁾, machen; er ist nichts anderes als eine Continuation des Gotthards; denn aus selbigem nimmt seinen Ursprung der Rhein. Allernächst bei Urfern geht das Steigen an; wir kamen auf eine namhafte Berghöhe, Obere Alp genannt, wo eine Kapelle steht. Auf dieser Höhe sahen wir einen artlichen See, darin ein kleines Insulin. Von da kamen wir auf die oberste Höhe, auf dem Creuzli. Es scheint, daß der ganze Berg von dieser Gegend den Namen habe und Crispalt i. e. Creutz Spalt genannt worden sei, weil sich hier die Grenze zwischen den Lepontiis und Rhaetis befinde“.

Im Bündner Oberland machten die Reisenden keine guten Erfahrungen. Wirtshäuser gab es keine oder nur geringe. Zu St. Anna im Tavetsch wurden sie zwar in Landammann Florians Haus noch ordentlich bewirtet, in Disentis mußten sie mit Wenigem Vorlieb nehmen; in Truns wollte man sie in kein Haus hineinlassen, doch war ihnen der Pfarrer daselbst behülflich, daß sie in seiner Filiale Ringgenberg eine ordentliche Mahlzeit erhielten. Auch die Bewohner schienen den Zürichern wenig sympathisch, zumal die Mannspersonen, welche fast aller Orten dieselbe Kleidung tragen, in der Farb wie „unser Detenbacher weißlin“. Man darf eben nicht vergessen, daß das Bündner Oberland damals zu den abgelegensten Gegenden der Eidgenossenschaft gehörte. Besondere Aufmerksamkeit wird noch dem Städtchen Ilanz geschenkt. Es liegt anmutig, ist aber nicht groß, die Häuser unordentlich durcheinander gebaut, ein einziges, einem Edelmann gehörig, ausgenommen. Das Tor gegen Niedergang scheint mehr wert zu sein, als das ganze Städtchen.

Es ist nun aber wohlthuend zu lesen, mit welcher köstlicher Laune der jugendliche Berichterstatter sich durch die Öde vieler Gegenden und die Rauheit der Bewohner hindurchzuhelfen weiß. Die Leute waren volle drei Tage im Gotthardgebiet gewesen, wo sozusagen kein Kraut mehr wächst. Es werden da Sentenzen zitiert: *Montes hic celsissimi, valles vero miserrimae*⁶⁾ und *beati, qui non vident, et tamen credunt*⁷⁾.

⁵⁾ d. h. über den Oberalppaß.

⁶⁾ Hier erheben sich sehr hohe Berge; die Thäler aber sind äußerst armselig.

⁷⁾ Glückliche sind, die es nicht sehen und dennoch glauben.

Vom Ursprung des Rheins weg, der nach Angabe der Landleute an der Cima del Baduz entspringt, werden die Übergänge der verschiedenen Höhen- und Kulturstufen anmutig entwickelt. „So öffnete sich das Land wieder nach und nach aus den engen, tiefen, unebenen, kalten und schattigen Tälern in schöne, weite und ebene Gegenden, welches uns dann auf unsere langwierige ausgestandene Fatigues angenehm vorkam, vornehmlich da wir gen Chur, und noch mehr, da wir in das Rheinthal und auf den Bodensee kamen, und so haben wir demnach auch gelernt, den Wert und Unterschied der Länder desto besser zu kennen, insonderheit haben wir Ursach, Gott für ein so gutes Land, das wir bewohnen und das wahrhaft ein Paradies gegen diese elenden Gegenden genannt werden mag, zu danken“.

Der Stadt Chur wird das Zeugnis gegeben, daß dort wenig oder keine Bettler angetroffen werden, wie denn auch der Reisegesellschaft von Uri hinweg über den ganzen Gotthard innert 10 Tagen bis gen Chur keine zu Gesicht gekommen sind. Nach Besichtigung von Kirche und Rathhaus und nachdem sie auch die Lage der Stadt, die von hohen Bergen und kleinern, rebenbewachsenen Hügeln umgeben ist, bewundert hatten, wollten sie zunächst den Envoyé von Salis besuchen, der sich aber wegen Unpäßlichkeit entschuldigen ließ. „Hierauf giengen wir in die bischöfliche Residenz auf dem Hof, wo wir die besondere Ehre hatten, von Ihro hochfürstlichen Gnaden, dem Herrn Bischof empfangen zu werden, da wir doch nicht die geringste Bekanntschaft oder Recommandation hatten. Er führte uns selbst in sein prächtiges Zimmer und ließ sich in ein gratiöses Gespräch ein, da er unserer Herkunft, unserer Reis und andern Umständen nachfragte. Nach längerem Aufenthalt dimittierte er uns mit recht fürstlicher Generosität und Holdseligkeit. Dieser Bischof ist Josephus Benedictus von Roost, gebürtig aus dem Tirol“.

Im nahen Haldenstein wird das Seminarium besucht, das für junge Bündner und für fremde Zöglinge durch Professor von Planta eingerichtet worden war; sie bewundern die Schönheit des ziemlich weit sich erstreckenden Gebirges Calanda, sowie die vielen Schlößer in der Nähe.

Da das Rheinbett daselbst rauh war, mußten sie zu einem Floß ihre Zuflucht nehmen. Sie kauften einen solchen, der aus 20 Tannen

zusammengesetzt war und zwei Reihen festgemachter Bänke hatte. „Weil die Gefahren auf den Flößen viel größer und augenscheinlicher sind als in den Schiffen, so ist man dabei behutsamer und andächtiger, als wenn man in Schiffen fährt; denn niemals werden die Flößer vom Land stoßen, sie haben denn nicht nur selbst am Gestad ein Gebet in der Stille verrichtet, sondern sie ermahnen auch alle, die auf den Floß kommen, daß auch sie, ein jeder nach seiner Religion, ein Gleiches thue, welches auch von uns über alle mal, so wir wieder auf den Floß gegangen sind, geschehen ist, welches fürwahr ein gar guter und löblicher Gebrauch ist“. Während der drei Tage, die sie auf dem Floß waren, bis Rheinegg, ist ihnen nicht das Geringste passiert.

„In Pfäfers trafen wir nicht nur eine sehr große Menge fremder Badegäste, die sich teils im Bad, teils, wie es schien, die meisten, auf den großen und langen Lauben und Alleen, wo man spazierte und insonderheit eine Lotterie zog, aufhielten, sondern auch ziemlich viele Herren und Dames von Zürich, deren einige uns sehr wohl bekannt gewesen, die uns auch während unseres Aufenthaltes sehr viel Liebe und Freundlichkeit erwiesen haben, insonderheit aber Herr Rittmeister Escher im Seidenhof, der uns nicht nur in demjenigen Zimmer, darin er und seine Ehren Compagnie logiert waren, beherbergte, sondern auch mit einer stattlichen Mahlzeit regalierte; da uns auch unterschiedliche vornehme Herren mit delikatem Wein beschenkten, auch nach der Mahlzeit die vornehmsten Sachen, so in Pfäfers zu sehen, zeigten“. Unter diesen Badegästen werden noch genannt die Herren Freihauptmann Werdmüller, Drelli in der Froschau, Rentmeister Geßner und Gofweiler.

Über Balens gelangten sie nach Ragaz, einem ansehnlichen Dorf, mit einer Niederlage für Kaufmannsgüter, die nach Italien gehen,

Am folgenden Tage wurde schon vor 5 Uhr morgens der Floß in Ragaz wieder bestiegen. In Sargans denken die jungen Leute mit Schrecken an die Gefahr, daß der Rhein über die niedrigen Ufer ausbrechen und die Wassermengen bis nach Zürich hin verderblich wirken könnten. Im Schloß, das einen lustigen Prospekt hat, wird ein Besuch abgestattet, obwohl der damalige Landvogt kein Zürcher war. Das Schloßgebäude ist in einem schlechten Zustand, weil kein Landvogt für seinen Nachfolger etwas Neues bauen will. In der Nähe sind schöne Eisen- und Stahlbergwerke. Rheinabwärts, am

Fürstentum Liechtenstein mit den Burgen Gutenberg und Vaduz vorbei, wurde bald die Herrschaft Sax erreicht, die dem Stande Zürich zugehörte. Keine bessere Gesellschaft von Zürich reiste das Rheintal hinab, ohne dem Landvogt, der seine Residenz im Schlosse Forstegg hatte, einen Besuch abzustatten. So verließ denn auch unsere Karawane bei Salez den Floß und wandte sich dem eine halbe Stunde entfernten Schloß zu. Dort hatte eben ein Regierungswechsel stattgefunden; an Stelle des abtretenden Landvogts Joh. Heinrich Ulrich war sein Sohn Johannes Ulrich getreten. Die jungen Zürcher wurden allseits sehr liebevoll empfangen, mit einer kostbaren Mahlzeit traktiert und sehr wohl logiert. Auch das Schloß Forstegg war hauffällig.

Nach einem delikaten Morgenessen reisten sie auf dem Floß weiter und hatten zur Linken den hohen Berg Camor oder Hohen Rasten; rechts sahen sie im Landsknechtenland, wie das Vorarlberg auch genannt wurde, den Einfluß der Ill, die aus dem Montafuner Thal herkommt, und benützten die günstige Gelegenheit, ihren Fuß für eine Weile auf fremdes Land zu setzen. Nachdem sie diesen Tag noch Altstätten und die berühmte Kristallhöhle im Rienberg besucht hatten, schlugen sie ihr Nachtlager jenseits des Rheines in der Ortschaft „zum Bauren“⁸⁾ auf.

Der folgende Tag war einem Besuch der stattlichen Ortschaft Hohenems gewidmet, die mit ihrem schönen Pallast und der berühmten Festung einer Besichtigung wohl wert war.

Endlich kamen sie glücklich in Rheinegg an, einem wohl gelegenen, artigen Städtlein; der Floß konnte vorteilhaft verkauft werden, weil die Rheinegger sehr wenig Holz haben. Die Gegend um Rheinegg fand bei den Reisenden volles Lob; in der Nähe sahen sie das zerstörte Schloß Rheinegg, in der Höhe Heiden im Appenzellerland, Buchberg im Rheinthal, wo der beste Wein wächst. Bei Alten Rhein ist ein Schänzlein hart am See, das der Abt von St. Gallen im Herbst vorher hatte aufwerfen lassen zur Defensive wider die Franzosen. Am gleichen Tag ging die Reise über Bregenz bis Lindau. In Bregenz sahen sie viele römische Antiquitäten, auf dem Schlosse die „große Appenzellerin“ (eine Kanone) und viele alte Waffen aus dem Kriege von 1401. Sie besichtigten die Fortifikationen und kauften

⁸⁾ In der Nähe der Eisenbahnstation Altach - Bayern.

um 3 Gulden einen Plan von der Attaque der Franzosen vor Bregenz. Lindau ist eine schöne, ansehnliche und recht lustige Stadt, das deutsche Venedig genannt.

Das nächste Ziel der Reise war St. Gallen, die aufblühende Hauptstadt der Ostschweiz, die sie über Rorschach erreichten. Die Stadt wurde in Begleitung von drei vornehmen Herren, Zollikofer, Fehr und Girtanner besichtigt. Sie sahen die Bleichen, dann auch den Platz, wo die Leinwand verkauft wird. In der Stadt finden sich schöne Häuser. Das Hauptinteresse war dem alten Kloster zugewandt, das zwar ziemlich groß, aber nicht prächtig ist. Dasselbst waren damals die Schulen und Kollegien der Studenten, in neun Klassen abgeteilt. In diesem Kloster ist auch die französische Kirche, wo alle Wochen in dieser Sprache gepredigt wird. Hier finden sich auch die großartige Bürgerbibliothek und die Kunstammer. „Wir passierten auch mit Herr Girtanner das oberkeitliche, aber vom jeweiligen Herrn Bürgermeister besessene Landgut seines Herrn Großvaters, des Bürgermeisters Girtanner, wo wir eine Abend Collation genossen. Wir kehrten in die Stadt zurück und beschloffen diesen Tag vergnügt nebst einigen Herren von St. Gallen bei einem Nachessen.“

Die Nähe des Appenzellerlandes lockt zu einem Ausflug in dieses durch Land und Leute originelle Gebiet, das gerade von jener Zeit an aus der übrigen Schweiz eines immer mehr zunehmenden Besuches sich erfreute.

Bei der Beschreibung des Appenzellerlandes mag es uns gestattet sein, eine bemerkenswerte Stelle aus dem angenehm geschriebenen Reisebericht von J. C. Faesi (1763) wiederzugeben. „Wir verreisten um 4 Uhr Morgens von Rheinegg nach Trogen und St. Gallen. Die meiste Zeit mußten wir bergansteigen. Der Canton Appenzell auffer Rhoden ist eines der ertraglichsten Bergländer in der Schweiz; allernächst an dem Rheinthal wird auch viel Wein, aber geringer und rauher als der Rheinthaler gepflanzt. Die Berge sind von mittlerer Höhe, jede Seiten derselben können wohl genüzet werden. Anstatt der gräulichen Felswände, so in übrigen Berglanden zu sehen, findet man hier die Berg noch mit Kräutern und Waldungen bedeckt. Der Canton ist ungemein bevölkert, ich glaube, es sei kein Canton der Eidgenossenschaft proportional der Größe so stark bewohnt als Appenzell auffer Rhoden. Die Landsgemeinde wird jeder Zeit von 9000 Mann

besucht; sie wäre über 10 000 Mann stark, wenn alles erschiene. Man sieht zwar nur etwa jede Stunde ein Pfarrdorf; auch diese bestehen nur aus 30 bis 40 Häusern. Hingegen sind auf allen Hügeln und Ebenen zwei, drei, vier und mehr Häuser erbaut. Raum geht man 200 Schritt fort, sieht man wieder einige derselben. Die Häuser sind wohlgebaut, außen und inwendig säuberlich. Die laufenden Brunnen mit Quellwasser sind so gemein, daß jedes Haus mit einem versehen. Jeder Schuh Erdreich ist vorteilhaft genützt. Der Hauptflecken Trogen ist nicht gar weitläufig, die Häuser sind meistens wohlgebaut; einige würden schönen Städten Ehre machen; dergleichen mehren sich von Jahr zu Jahr. Die meisten Einwohner allhier beschäftigen sich mehr mit dem Leinwand Gewerbe als mit der Viehzucht. Die Appenzeller pflanzen den Flachs selbst in starker Menge. Dieser Leinwandhandel ist der einzige in der Schweiz, der aus unsern eignen Landgewächsen entsprossen. Es kommt dadurch viel Geld ins Land. Einige Tausend Personen beschäftigen sich in diesem Kanton mit dem, was zu dem Leibet Handel dient. Wir hatten das Vergnügen, an diesem Ort den alten siebenzigjährigen in der Eidgenossenschaft wohlbekanntem Herrn Dr. Nicolaus Zellweger zu sprechen. Gegen Abend spazierten wir nach St. Gallen.“

Mit großem Interesse betrachten sie das mannigfach gegliederte Alpsteingebirge. „Es liegen drei hohe Bergfürsten als drei hohe Mauern hinter einander. Die erste Bergreihe gegen Mittag fängt an auf Camor, so ein altes churwelsches Wort und einen Steinfels bedeuten soll; auf Camor folgt der Hohe Rasten, Staubern, Furglenfirst, Rosplen, Krayalp. Die andere Bergreihe sind folgende Alpen: Alp Siegleten, Manns, Bogarten, Maarwies, Obere Maar, Hundstein, der Alte Mann, welcher Felsen 5359 Schuh hoch sein soll, und der Schaafberg. Die dritte Seite fängt an auf Ebenalp, ob dem so geheißenen wilden Kirchlein, hernach folgen Klus, Schäfler, Alten Alpen-Sattel, Thürm, Ohrlispiz, Hengeten, Nideri, Müssli, Ghrspiz, Hoch Saentis oder der Hohe Meßmer, so der höchste Appenzeller Berg ist, dessen Höhe Herr Pfarrer Walser auf 5374 Schuh und somit 15 Schuh höher als den Alten Mann befunden hat.“ Zum Schluß werden die Sitten und Gebräuche des Volkes von Appenzell in eingehender Darstellung als originell und im Ganzen als lobenswert geschildert.

Der Rest der Reise vollzog sich auf dem Wasserweg bis nach Schaffhausen. Eine eingehende Besprechung wird den Sehenswürdigkeiten von Konstanz gewidmet. Den Untersee mit seinen vielen Schlössern nennen sie eine paradiesische Landschaft. Die wissensdürstigen Jünglinge lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, den Steinbruch von Ohningen zu besichtigen, aus dem schon viele zierliche rare Diluviana hervorgegraben worden sind.

In Schaffhausen, wo sie mit jungen Freunden zusammen treffen, fallen die vielen gemalten Häuser und die vielen schönen Brunnen auf. Am letzten Tag vollzogen sie die Reise zu Pferd über Egglisau in die Heimatstadt. —

Daß den jungen Leuten trotz der langen Dauer und der vielen Mühseligkeiten der Reise der Humor nicht ausgegangen ist, beweist ein köstlicher Scherz, den sie von Schaffhausen aus noch in Szene setzten. „Wir entschlossen uns, nach dem Schloß Laufen zu reisen. Es thaten uns viele Herren die Ehre an, uns dahin zu begleiten. Es geschah aber unsere Reise auf eine sehr prächtige und dabei späßige Weise. Zwei Herren von unsrer Reis-Compagnie verkleideten sich, der eine in eines Läufers Habit, der andere aber in eine Husaren-Mondur, wozu man alle Behörd in unserm Quartier fand. So waren auch drei Kutschen bestellt. Vor diesen Kutschen her lief nun der verkleidete Läufer, hinten drein und auch neben den Kutschen flanquierte der masquierte Husar neben noch zwei andern Herren zu Pferd. In dieser Ordnung nun gallopierte man im Hinundherreiten durch die Stadt, durch Feuerthalen und durch Ahwiesen, wodurch jedermann aus Verwunderung fragte, was doch dies für ein prächtiger Aufzug sei. Die einen meinten, es wäre der zu Feuerthalen wohnende Fürst von Hechingen, die andern, es sei ein benachbarter schwäbischer Fürst oder sonst eine fremde Herrschaft, und endlich hielt man uns für ausländische Offiziers. Der Spaß aber wurde am größten, als wir gegen dem Schloß Laufen zurückten; denn da war Ihr. Obervogt Georg Escher samt seiner Frau Liebsten just in der Wohnstube und bei ihnen zwei benachbarte Pfarrer. Was geschieht? Einer von diesen Herren schaut par hazard zum Fenster hinaus und sieht einen Läufer gegen dem Schloß eilen, und zeigt es dem Ihr. Obervogt an. Sie begaben sich alle an die Fenster: eine wohlangefüllte Kutsche nach der andern kommt zum Vorschein. Endlich läßt sich auch der Husar mit seinem

Gefolge sehen; alles eilt in vollem Galopp dem Schlosse zu. Da nun wurde Hr. Obervogt, Frau Obervögtin und die zwei Herren Pfarrer sehr bestürzt und wußten sich nicht in diesen ungewohnten Aufzug zu schicken. Hr. Obervogt und Frau Obervögtin eilten sich anders anzukleiden, und die guten Herren Pfarrer resolvirten sich, als Schafe, die den Hirten verloren, diesen fremden Gästen Platz zu machen und abzuwarten: Alles im Schloß läuft zusammen, dieser vermeinten hohen Herrschaft nach Würdigkeit aufzuwarten. Endlich als man uns erkannte, was bald geschah, weil verschiedene von uns im Schlosse bekannt waren, verschwand die Bestürzung und gab Anlaß zu nicht geringem Scherz und Gelächter, just wie es dort in der Fabel Phaedri heißt: „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.“

Die Reise dauerte vom 2. Juli bis 3. August und umfaßte eine Strecke von 214 Stunden. 70 Stunden wurden auf dem Wasserweg zurückgelegt (Zürcher-, Zuger-, Vierwaldstättersee und Chur-Schaffhausen), 18 Stunden zu Pferd (Altorf-Hospental, Schaffhausen-Zürich), die übrigen 126 Stunden zu Fuß.

Auch diesem Reisebericht ist ein genaues Verzeichniß der Ausgaben beigegeben, das uns auch über gewisse Einrichtungen der Reise Auskunft gibt, welche aus dem Bericht nicht ersichtlich sind.

Aus allem ergibt sich, daß die jungen Leute an guter Verpflegung sich nichts abgehen ließen; freilich den Tag über machten sie nicht oft in einem Wirthshaus Rast, zumal da sie nicht selten den nötigen Proviant mitnahmen. Die Rechnungsposten zeigen, daß die Verpflegung und daher auch die Kosten sehr variiren. Die Urte für Nacht- u. Morgenessen und Logis betrug z. B. zu Schwyz beim Hirzen 47 Gulden und 8 Schilling⁹⁾, zu Einsiedeln im Ochsen fl. 13.1, in Zug beim Hirzen fl. 31.32, zu Luzern im Adler (für 3 Tage) fl. 89.9, in Chur (für 2 Tage) fl. 40.32, in St. Gallen (3 Tage) fl. 93.33. Ein Mittagessen allein in Hohenembs im Pfauen erreichte die bedeutende Höhe von fl. 19.30, in Bregenz fl. 13.20.

Teure Posten sind die Transporte durch Pferde. Für 13 Pferde von Altorf bis Hospenthal wurden fl. 39, für ein einziges Begleitpferd von Urseren bis Chur fl. 15, für 14 Pferde von Schaffhausen nach

⁹⁾ Der Gulden hatte einen Metallwert von Fr. 2.33.

Zürich fl. 42 ausgegeben. Der Transport zu Wasser kam wesentlich billiger zu stehen, z. B. Zürich-Muolen fl. 3.20, Rüßnacht-Stansstaad fl. 2, Luzern-Flüelen fl. 8.24, Horn-Schaffhausen fl. 15.8. Den Flößern von Chur bis Rheinegg mußten fl. 22.4 bezahlt werden. Auch die zahlreichen Träger und Führer, die angeworben wurden, kosteten ziemlich viel Geld.

Eine nicht unbeträchtliche Summe nahmen die Trinkgelder in Anspruch, die bei Besichtigung von Kirchen, Zeughäusern usw., ferner in den Gasthöfen und sonst bei vielen Leistungen gespendet wurden. In diesem Kapitel waren die Zürcher Herren sehr generös, besonders in Klöstern, bei hohen Amtsstellen oder bei vornehmen Privatpersonen.

An größern Orten gab es Auslagen für Waschen der Kleider; unter anderm ist bei Altorf eine Ausgabe für Trocknen und Plätten der Wäsche durch Jungfer Schmidin notiert. Auch die Perückenmacher nahmen die jungen Leute bisweilen in Pflege. An verschiedenen Orten mußte ein bescheidener Zoll entrichtet werden; während aber dieser bei der Rapperswiler Brücke, in Ziegelbrücke, Reichenau, bei der Medardusbrücke unweit Malans weniger als 10 Schilling betrug, erreichte er an der Gotthardroute bei Wasen die Höhe von fl. 1.25. Sehr häufig erscheinen in der Rechnung Gaben an die Bettler, die offenbar recht zahlreich waren, da unter anderm in Solothurn öffentliche Verbote gegen den lästigen Bettel erlassen wurden, und der Ankauf von Kirschchen, Birnen oder andern Früchten. Erwähnt seien auch die Spenden an die Bogenschützen in Stans, Altorf und andern Orten; die Reisenden wollten jedenfalls dieser Art des militärischen Vorterrichtes ihre Anerkennung zollen. Schließlich ist noch ein bei jeder größern Schweizerreise wiederkehrender Posten zu erwähnen. Da nämlich zu jener Zeit in den eidgenössischen Orten verschiedene Geldsysteme bestanden, mußte gelegentlich Geld umgewechselt werden. Das geschah auf unserer Reise bei den Bankiers Gilli in Luzern, Simon und Johann Bavier in Chur, Straub und Runkler in St. Gallen. Bei diesem Geldwechsel ging oft eine nicht unbedeutende Summe verloren.

Die Summe der Ausgaben betrug für die 11 Teilnehmer 1175 Gulden, also für die einzelne Person etwa 107 Gulden; die Diener und der Begleiter, Herr Schmutz, wurden freigehalten. — Bei der ersten Reise beliefen sich die Gesamtkosten auf 465 Gulden, d. h. für den Einzelnen auf 58 Gulden; dazu kamen dann noch 4 Gulden

6²/₃ Schilling für Herrn Schmuß als Honorar für die Anfertigung des Reiseberichtes. Solche Honorare waren offenbar üblich; so erhielt auch Joh. Jacob Gefner als „Gouverneur“ einer Schülerreise 12 Gulden 12 Schilling unter dem Titel „Discretion“.

* * *

Im Anschluß an diese beiden Reiseberichte sollen in einem besondern Teil die Einzelergebnisse zu einer Gesamtbetrachtung zusammengefaßt werden, um die große kulturelle Bedeutung, die diesen Reisen zukommt, ins richtige Licht zu stellen.

Vor allem drängt sich die Frage auf, welchen Zweck diese Reisen verfolgten. Jedenfalls dienten sie nicht sportlichen Absichten, ob schon die jungen Leute in starken Tagestouren, wie z. B. von Luzern auf den Pilatus und zurück, große körperliche Leistungen auf sich nahmen. Und wenn die Reisen bei den Beschreibungen vielfach den Titel „Lustreisen“ tragen, so soll das nicht bedeuten, daß sie dem gewöhnlichen Vergnügen gewidmet waren oder daß die Reisenden sich in den Ferien austoben wollten. Es war den jungen Leuten ein Bedürfnis, in den Ferien, da sie den engen Schulstuben entronnen waren, in der freien Natur und im Verkehr mit hervorragenden Männern Kenntnisse und Eindrücke zu gewinnen, die sie in der Schule sich nicht aneignen konnten, oder die Kenntnisse, die sie in der Schule erworben, durch praktische Anschauung zu vertiefen. Wir wollen aber die Reisenden über ihre Absichten selbst reden lassen. In dem Reisebericht von Joh. Caspar Hagenbuch (1727) werden folgende Zwecke genannt: 1) „die Reisenden wollten die 13 Kantone sehen; 2) sie waren willens, die berühmtesten und gelehrtesten Männer, welche an jedem Ort, sowohl in geistlichem als weltlichem Stand anzutreffen waren, zu besuchen, an welche sie zu diesem Ende hin von vornehmen und in re publica u. literaria gar renommierten Herren von Zürich sind recommandiert worden; 3) ihr Vorhaben war, die *λεῖψαγα* Antiquitatum in locis antiquis¹⁰⁾ zu besichtigen, da sie dann viel alte Inscriptionen anderst gezeichnet gefunden, als sie in verschiedenen Büchern sind ediert worden, und einige Monumenta antiquitatis entdeckt, deren von den Autoribus de Helvetiae antiquitatibus entweder keine oder nicht behörige

¹⁰⁾ Die Ueberreste von Altertümern in alten Orten.

Meldung beschickt; 4) sie wollten die einzelnen Orte, die zur Erläuterung der vaterländischen Historie dienen, besuchen, welches auch mit nicht geringem Nutzen beschehen; 5) sie erachteten es als notwendig, den Kräutern, sonderheitlich denen, so auf den höchsten Schweizergebirgen hervowachsen, allerhand figurirten Steinen, Chrysell Minen, so auf den Alpen, in specie aber dem Ranton Uri gefunden werden, nachzuforschen; 6) Endlich wollten sie nicht unterlassen, Rathhäuser, Zeughäuser, Bibliothecen, Naturalien- und Münzkabinetts in Augenschein zu nehmen“. — Wir können ergänzend beifügen, daß kein Gebiet des geistigen oder materiellen Lebens, das die gebildeten Leute interessieren kann, unbeachtet geblieben ist. Die Reisen dienten mit einem Wort der Heimatkunde im weitesten Sinne des Wortes.

Um in Kürze auf Einzelheiten einzugehen, sei bemerkt, daß unter den Wissenschaften der Geographie besonders große Bedeutung beigelegt wurde. Die einzelnen Ortschaften, die auf den Reisen begangen wurden, werden gewissenhaft aufgezählt, mit genauer Angabe der Distanzen. Aber man bleibt nicht bei der rein beschreibenden Geographie stehen, sondern bei der Erwähnung eines Flusses wird jeweils sein Ursprung, der Verlauf und die Mündung in ein größeres Gewässer erwähnt, nicht nur bei großen Strömen sondern auch bei kleinen Flüssen, wie der großen und kleinen Emme, der Thielle, der Sitter u. s. w. Genau wird die Zugehörigkeit der Ortschaften zu den Rantonen notiert, die Grenzen der Sprachen angegeben und der Mannigfaltigkeit der konfessionellen Grenzen große Aufmerksamkeit geschenkt. Bei den Naturwissenschaften fand die Mineralogie die höchste Beachtung: seltene Steine, Krystalle, merkwürdige Quellen, Bäder und Ähnliches stehen im Vordergrund der Beachtung. Die Botanik nahm erst im Laufe des Jahrhunderts durch Pfarrer Rud. Schinz und dann hauptsächlich durch Christian Salomon Schinz (1734—1784) ihren größten Aufschwung. Auf den Reisen wurde nur selten botanisiert. In der Tierwelt schenkte man in erster Linie den Insekten größere Aufmerksamkeit, indem man selbst solchen nachspürte oder Insekten-Sammlungen in den Städten besuchte. Bei der Geschichte fanden die römischen Altertümer, sowie die Entstehung und Entwicklung der Eidgenossenschaft das größte Interesse. Beachtenswert sind gelegentliche Bemerkungen, daß über der Betrachtung des Altertums die Neuzeit nicht vergessen werden solle.

Dem aufmerksamen Beobachter blieb aber auch nicht verborgen, welch hohe Bedeutung für die Wohlfahrt des Landes Handel und Verkehr in sich schließen, und auch an der Fruchtbarkeit des Bodens gingen die Reisenden nicht achtlos vorüber. Vor allem richteten sie ihr Augenmerk auf den Weinbau, dem dazumal eine weit größere Ausdehnung zukam als heutzutage.

Den angenehmsten Reiz und die nachhaltigste Anregung bot ihnen das Bekanntwerden mit hervorragenden Männern, die sie in den Städten besuchten. Sie erhielten von Hause aus Empfehlungen an die vornehmsten Gelehrten und Politiker der verschiedenen Kantone; so lernten sie unter andern auch den berühmten Historiker Johannes von Müller kennen; sie ließen es sich aber auch nicht nehmen, selbst solche Männer aufzusuchen, deren Beruf mit ihren Studien in keiner nähern Beziehung stand. So kamen sie in Trogen mit dem bekannten Baumeister Grubenmann zusammen, der durch den Bau der Brücken in Schaffhausen und Reichenau, durch die Kirche in Wädenswil und andere hervorragende Werke in der Schweiz zu großer Berühmtheit gelangt war.

Über die örtlichen Ziele der Reisen ist nur noch wenig zu sagen. In Frage kamen hauptsächlich die 13 Orte, mit Vorliebe Wäggital, Glarnerland und die Innerschweiz, dann auch das Bündnerland und Rheintal, seltener die Gegenden des Jura und der welschen Schweiz. Schmus hat auf seiner zweiten Reise auch Streifzüge in das über dem Rheingebiet gelegene Nachbarland unternommen. Rigi und Pilatus waren begehrte Ziele. Von den Pässen kommen außer den näher gelegenen diejenigen nach Italien oder vom Berner Oberland ins Wallis in Betracht. Von den ungebahnten Pässen erfreute sich der Panixerpaß einer besondern Beliebtheit, offenbar wegen seiner leichten Begehrbarkeit. Der Verkehr über diesen Paß scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein; so wird berichtet, daß vielfach Eischtafeln aus dem Glarnerland gegen gedörrte Kirschen aus Bünden verhandelt worden seien. Durch den häufigen Verkehr war es dem Pfarrer von Panix möglich, sein ohnehin spärliches Einkommen durch Bewirtung der Reisenden zu vergrößern.

Die Verkehrsmittel unterscheiden sich wesentlich von den heutzutage üblichen und waren für die Anordnungen der Reise von be-

stimmendem Einfluß. Die Straßen, zumal in den Gebirgsgegenden, waren meistens schlecht; deshalb kam es ganz selten vor, daß Gesellschaften beim Reisen eines Wagens sich bedienten. Häufig mietete man dagegen Pferde, da die jungen Leute in Zürich damals des Reitens kundig waren, und gewisse „Straßen“, wie der Gotthardweg, für diese Transportart sich eigneten. Der größte Teil der Reise wurde natürlich, wie es sich gebührt, zu Fuß zurückgelegt. Daneben spielten aber, in scharfem Gegensatz zu heute, die Wasserwege eine große Rolle, da sie sowohl ein bequemes als auch billiges Verkehrsmittel darstellten. Der Rhein war schiffbar von Chur weg bis nach Schaffhausen. Auf der Strecke bis zum Bodensee bediente man sich mit Vorliebe eines Floßes, was nur den Nachteil hatte, daß die Fahrt bisweilen durch die Trunkenheit der Schiffsleute gefährdet war. Eine äußerst vorteilhafte Wasserstraße bildete die Aare, welche mitten durch das Herz des Schweizerlandes führt. Von Thun bis Brugg konnten Reisende, die nach Zürich gelangen wollten, bequem in einem Zug fahren. Wer aus dem Waadtland oder überhaupt aus der welschen Schweiz die Heimreise nach Zürich bewerkstelligen wollte, konnte von Yverdon oder Murten weg sich der Aare mit einigen ihrer Zuflüsse und den zugehörigen Seen bedienen. Ebenfalls war die Limmat von Weesen weg schiffbar; freilich bereitete die Untiefe und Verschlammung des Flusses in dem sogen. Linthgebiet oft Schwierigkeiten und mehrte die Kosten, ähnlich wie auch der Rhein in der Nähe von Altstätten wegen der geringen Tiefe oft schwer zu passieren war. Aber man ließ sich nicht abschrecken, Flüssen und Seen sich anzuvertrauen, wo nur immer es anging; selbst kleine Seen, wie der Lungernsee, wurden für den Transport von Reisenden verwendet. Die Fahrt auf den Flüssen bot zudem den Vorteil, daß die Reise etwas schneller vonstatten ging als zu Fuß.¹⁾

An den Reisen nahmen in der Regel sechs bis zwölf junge Leute Teil, selten weniger; sie standen im Alter von 16—20 Jahren und gehörten den obern Klassen des Gymnasiums oder den ersten Semestern der Hochschule an. Die Dauer der Reisen gestaltete sich ganz verschieden; viele erstreckten sich auf nur wenige Tage oder eine ganze Woche. In der Blütezeit dieser Reiseinstitution brachte man es aber auf 4—5 Wochen. Eine längere Dauer war für gewöhnlich ausgeschlossen, weil der Wiederbeginn des Kollegiums dieses nicht gestattete;

die Sommerferien scheinen für die Höhern Schulen 5 Wochen gedauert zu haben. Die Tagesmärsche waren wohlgemessen und entsprechen denjenigen, die heutzutage an wohlgeordneten Schulen üblich sind. Die Lebensweise war, zumal in den Städten, oft etwas üppig; die Jünglinge gehörten durchwegs wohl-situierten Familien an. Jedenfalls erforderten diese Reisen verhältnismäßig einen weit größern Geldaufwand als die Schulreisen von heute.

Unterkunft und Verpflegung waren verschieden. In den Städten gab es gute Gasthöfe, in denen freilich die Verpflegung reichlich bezahlt werden mußte. Auf dem Lande ließ die Unterkunft vielfach zu wünschen übrig. In Klöstern und bei Geistlichen wurden Reisende gastfreundlich beherbergt; oft nahm man Zuflucht zu Privatpersonen, an die eine Empfehlung von Hause aus mitgenommen wurde.

Über die Ausrüstung teilen die Berichte selten etwas mit. Einmal heißt es, die jungen Leute seien frohen Mutes ausgezogen, mit Kniehosen, weißen Strümpfen, und mit einem Stock bewehrt. Beim Reisen waren sie leicht geschürzt; zum Tragen von Kleidern, oder nötigenfalls von Proviant, nahmen sie Diener mit, oft auch mietete oder kaufte man zu diesem Zwecke ein Lastpferd. Es ist auffallend, daß bei den Reiseerlebnissen fast nie von Regenwetter die Rede ist, das doch bei der neuern Reiseliteratur eine bedeutende Rolle spielt; wie aus den Itinerarien geschlossen werden kann, scheint es, daß die jungen Leute durch schlechtes Wetter von ihrem Reiseziel sich selten abhalten ließen.

Es drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, ob die Reisenden in jener Zeit auch Karten und ähnliche Hilfsmittel gebraucht haben. Nur an wenigen Stellen ist davon die Rede, daß sie auf der Reise selbst Karten bei sich hatten, indem ja die natürliche Karte, in der sich die Landschaft darstelle, die Hauptsache sei. Joh. Rudolf Schinz (1773) berichtet freilich, daß er die Routen oft mit Hilfe der Landkarte gefunden habe; und es ist nicht daran zu zweifeln, daß beim Entwurf der Reisen zu Hause die Karten sorgfältig zu Rate gezogen worden sind. Es gab damals schon ganz ordentliche Karten, wenn sie auch mit den heutigen sich nicht vergleichen lassen. Verwendung fanden unter andern die Karten von Gyger, Scheuchzer, und speziell für das Bündnerland diejenige des Appenzeller Pfarrers G. Walser. Bei einer Besteigung

des Pilatus wird auch ein Tubus erwähnt, den die Reisenden bei Betrachtung der Aussicht verwendeten, sie hatten diesen von ihrem Gastfreund Dr. Kappeler in Luzern entlehnt, dem sie zum Danke hierfür später von Zürich aus eine Karte von Gyger zum Geschenke schickten. Bei der gleichen Besteigung nahmen sie auch eine Zeichnung des Herrn Kappeler mit, die ihnen die Aussicht erklären half.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen, die über die Denkweise und die Gefühle der jungen Reisenden etwelche Aufklärung bringen. Die Gesellschaften der jungen Zürcher Studenten waren sich ihres reformierten Glaubensbekenntnisses wohl bewußt und hielten fest an ihm. Sie beobachteten u. a. genau, welche Ortschaften im Glarnerlande reformiert und welche katholisch oder paritätisch seien, wie ihnen auch der vielfache Wechsel der Konfession in der Gegend zwischen Neuenburger- und Bielersee nicht entging. Aber bei alledem standen sie sich gut mit der Bevölkerung des katholischen Glaubens. Mit wenigen Ausnahmen wurden sie von dieser freundlich aufgenommen, und besonders die Geistlichen in abgelegenen Gebirgsgegenden wetteiferten in wohlthuender Gastfreundschaft. Auch in den Klöstern wurde ihnen große Aufmerksamkeit erwiesen; das Verhältnis zwischen Engelberg und den Zürcher Reisenden wird stets als ein recht herzliches geschildert. Schon Scheuchzer hatte sich auf seiner ersten Reise (1702) zwei Wochen lang dort aufgehalten, freilich aus einer besondern Ursache, damit er nämlich die Kloster=Insassen, die infolge Verunreinigung des Rüchengeschirres an einer „Krampf-Colic“ krank lagen, kurieren könnte. Es kam sogar dazu, daß die jungen Zürcher mit dem Abte von Engelberg Religionsgespräche über die verschiedenen Konfessionen hielten.

In dem Verhältnis, in dem der Mensch zu der ihn umgebenden Natur steht, zeigt sich gegenüber dem siebenzehnten Jahrhundert eine wesentliche Änderung. Die Großartigkeit der alpinen Gebirgswelt erregt das Empfinden der Reisenden nicht mehr in der abschreckenden Weise wie früher. Allerdings wirken enge und tiefe Schluchten noch beängstigend auf den Beschauer, wie wir das bei der Pantenbrücke und im Muotatal gesehen haben, und mit einem gewissen Bangen schaut er an steil ansteigenden Höhen empor. Aber die Maßlosigkeit der Angst, wie sie früher herrschte, da man das Hochgebirge gewissermaßen von unholden Wesen belebt glaubte, ist allmählich gewichen; ja

man schwingt sich immer mehr zu dem Wagnis auf, in das Innere der Bergwelt und auf bisher unerstiegene Höhen zu dringen. In einem Bericht heißt es zwar noch ausdrücklich, die Lage von St.Gallen zwischen zwei Bergen sei nicht gar freudig, aber andere Ortschaften, denen man früher keinen Reiz abgewinnen konnte, finden jetzt bei den Betrachtern Wohlgefallen, z. B. Städte, die an schönes Hügelgelände sich anschmiegen, wie Zug oder die Gegenden am Untersee und im Appenzellerland. Wir haben ja gesehen, daß der Ausdruck „lustig“ und „artig“ für schöne Orte sehr häufig vorkommt. Ja es zeigen sich in vielen Berichten, die in der Äußerung der Gefühle sonst recht zurückhaltend sind, schon gelegentlich Stellen, die ein idyllisches Empfinden bekunden. Diese Gefühlsänderung ist wesentlich dem Einfluß von Rousseau und Goethe zuzuschreiben.
